

IM ZEICHEN DES Waidwerks

LÁSZLÓ STUDINKA

IM ZEICHEN
DES WAIDWERKS

SEINE SCHÖNSTEN ERZÄHLUNGEN

KOSMOS



László Studinka mit seinem „Lebenshirsch“: Der berühmte Aulocksche Hirsch – das Wahrzeichen der Weltjagdausstellung, Budapest 1971 – wurde unter seiner Führung 1967 gestreckt und erbrachte 246,13 IP.

MIT HEISSEM
JÄGERHERZEN

*Der Verlag dankt Frau Erzsebet Courage ,
der Tochter von László Studinka, sowie
Herrn Dr. Jozsef Studinka und
Herrn Dr. Klaus Schweinsberg sehr herzlich für die
Unterstützung bei der Neuauflage dieses Werkes.
Ebenso geht unser Dank an die Galeristin Irmgard
Drews in Ebermannstadt, die uns die Veröffentlichung
der Bilder und Illustrationen von Pál Czergesán
ermöglichte.*

Inhalt

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Zum Geleit | 9 |
| Lebenslauf eines Jägers | 11 |
| Jajtanya | 40 |
| Legény | 51 |
| Rebhühner im Wandel der Zeiten | 63 |
| Reminiszere | 85 |
| Unsere Sauen | 107 |
| Ein Jagdtag mit Waidmannsheil | 136 |
| Frühjahrsböcke in der Pußta | 157 |
| Trappen-Chronik | 175 |
| Der werfe den ersten Stein | 194 |
| Fuchs! | 211 |
| Was da kreucht und fleucht | 225 |
| Wanderer der Himmelsstraßen | 242 |
| Das Ende der Fährte | 263 |

Zum Geleit

Das Vorwort zu diesem Buch schreiben zu dürfen, weckt viele schöne, aber auch unwiederbringliche jagdliche und zwischenmenschliche Erinnerungen an einen großen Jäger und liebenswerten Lehrmeister. – An László Studinka.

Aufgewachsen im Nordwesten Ungarns, sein Vater verwaltete dort die Güter des Wenkheim, machte er seine ersten Erfahrungen mit dem Waidwerk, eine Verbindung, die ihn nie mehr losließ und die für sein Leben bestimmend werden sollte.

Nach einem Jurastudium und dem Erwerb eines Diploms an der landwirtschaftlichen Hochschule in Mosonmagyaróvár nahm er als Offizier am 2. Weltkrieg teil. Unter den katastrophalen Bedingungen der Nachkriegszeit erwies sich seine Tätigkeit als Jurist als unmöglich. So widmete er sich dem Waidwerk. Er war einer derjenigen, denen es zu verdanken ist, dass das ungarische Wild in den Verwerfungen der Nachkriegszeit nicht völlig ausgerottet wurde. Er setzte in dieser Zeit alles daran, dass die Jagd in seinem Heimatland für viele Jäger wieder erstrebenswert wurde.

Mit Fleiß, Zähigkeit und seinem umfassenden Wissen über die Lebenszyklen von Fauna und Flora wurde er mit den Jahren zu einem weltweit bekannten Experten in Fragen des Wildes, der dank seiner Vielsprachigkeit umfangreiche Verbindungen pflegte, die zu Freundschaften in allen jagdlich interessanten Regionen dieser Erde führte.

Wo man mit ihm auch jagte, sei es in Ungarn, Deutschland, England, Schottland oder Spanien, immer war man beeindruckt von seiner Kenntnis der Geschichte, den jagdlichen Gepflogenheiten und den Traditionen des betreffenden Landes.

Aufmerksame Betrachtung seiner Umwelt und die glückliche schriftstellerische Begabung, seine jagdlichen Erlebnisse und Ideen

packend darstellen zu können, brachten ihm zudem beachtliche Erfolge als Autor von Jagdbüchern ein. Beim Lesen seiner Geschichten hat man immer das Gefühl, selbst dabei gewesen zu sein.

Durch diese schriftstellerische Begabung ist er uns, trotz seines viel zu frühen Todes mit 63 Jahren, gegenwärtig geblieben. Sein Wahlspruch „Beeile dich, du weißt nicht, wie spät es ist“ kam seinem sanguinischen Magyarentemperament sehr entgegen, verbrauchte ihn aber viel zu früh.

Als guter Organisator war Studinka maßgeblich an der Ausgestaltung der Weltjagdausstellung 1971 in Budapest beteiligt, insbesondere bei der Präsentation der Trophäen.

Seine großen Fähigkeiten lagen vor allem darin, seine Gäste jagdlich zu führen. Wer mit Laci, wie wir ihn nannten, jagen durfte, erlebte einen von Ehrfurcht gegenüber der Natur und ihren Kreaturen geprägten außergewöhnlichen Menschen und großzügigen Freund.

Nachlassende Gesundheit verbannte diesen Vollblutjäger nach und nach immer mehr aus den von ihm verwalteten Revieren. Seine Passion kam aber in all seinen schriftstellerischen Werken voll zur Entfaltung und ich bin sicher, dass das hier vorliegende Buch einen großen, vom Inhalt faszinierten und begeisterten Leserkreis finden wird. Ist es doch geschrieben von dem, wie der Pfarrer bei seiner Beerdigung sagte, „letzten großen alten Mann der ungarischen Jagd“. Er steht hier gleichberichtigt mit seinen Freunden und Jagdkoryphäen Heribert Nadler, Baron Schell und Graf Szechenyi, zu denen er enge Kontakte pflegte.

László Studinka verkörperte einen leider vom Aussterben bedrohten Menschentyp. Den großzügigen, umfassend gebildeten und interessierten, jagdlich hochpassionierten disziplinierten Lehrmeister und Freund.

Er war ein Gentleman!

Lebenslauf eines Jägers

Ich fühle, diesem Buch muß mein jagdlicher Lebenslauf vorausgeschickt werden, ich muß eine Indiskretion mir selbst gegenüber verüben, erzählen, wie mich das Schicksal behandelt hat, oder wie ich es auch selber zu lenken versucht habe. Ohne dies wäre vieles, was ich erzählen möchte, kaum verständlich. Denn solche „Abnormalität“, für die ich mich selber wähne, gibt es auch unter Jägersleuten nur wenige.

Meines Wissens sind alle meine Ahnen Jäger gewesen. Ein Urgroßvater war Jäger – Forstmeister auf einer Domäne in Oberungarn – ebenso waren es meine beiden Großväter – Landwirte und Verwalter großer Güter –, wie auch mein seliger Vater es war. Kein Wunder also, dass wir beide, mein Bruder und ich, die Jagdpassion erben, ich vielleicht noch zwei gute Portionen mehr als ein Durchschnittsjäger.

Schon als kleiner Junge zeigte sich bei mir die Neigung zu Jagd und Getier, die große Passion. Mein Vater förderte sie mit allen Mitteln, und auch deswegen muß ich ihm stets dankbar bleiben. Erst lehrte er mich, bereitete mich vor und erzog mich für die hohe Schule der Jägerei. Ich steckte noch in den Kinderschuhen, als ich schon vieles wusste, unter anderem was *Cervus elaphus* und *Canis vulpes* war, und dass der Schnepf beim Frühjahrsstrich quorrt und puitzt. Auch späterhin unterstützte mein Vater meine sich früh zeigende Neigung mit Lehren, Büchern und gutem Beispiel. Schon im Alter von zehn Jahren war ich ständiger Leser von Jagdzeitschriften, auch von „Wild und Hund“; anhand von Jagdklassikern und anderen Jagdbüchern konnte ich mich selber jagdlich weiterbilden, hatte ich doch ein brennendes Interesse für alles, was mit Jagd und Wild zusammenhing. Ich hatte auch viele gute Beispiele, Lehrmeister, Waidmänner, hervorragende Schützen, die Freunde meines Vaters.



Die Brücke im Aurevier (S. 43)



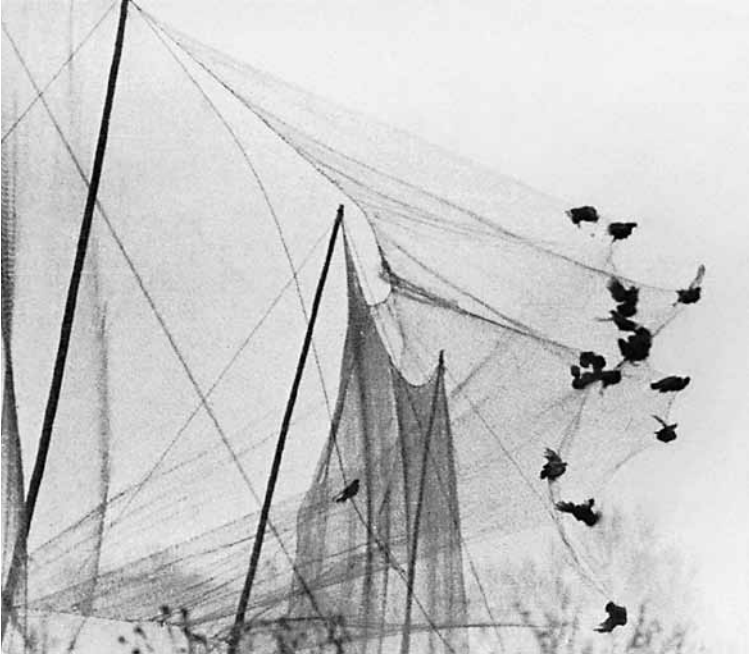
„... dann brach er mit dumpfen Knall zusammen ...“ (S. 49)



Legény (S. 51 ff.)



Auch diesen Hirsch verdanken wir Legény. (S. 57)



Mit vollem Schwung prallt das Hühnervolk gegen das Hochgarn. (S. 63 ff.)



Dann kommen die eingefangenen Hühner in die Transportkörbe. (S. 63 ff.)



Das Frühjahr brachte die Langschnäbel auch nach Lábod. (S. 85 ff.)

Dann erblickten wir den Hund, eher nur das Aufblitzen seiner Seher im Scheinwerferlicht. Von vorne, dann wieder seitlich springend griff er die Sau dauernd an. Ich wusste, dass uns jetzt nichts mehr passieren konnte, denn wenn die Sau uns angriff, so würde sich der Hund sofort an die Keule hängen und sie zum Umdrehen zwingen.

Unter den Zweigen tief über dem Erdboden rutschte ich so lange hin und her, bis ich die Breitseite der Sau sah. Jetzt musste ich nurmehr den Augenblick abwarten und ausnützen, wenn der Hund abseits, außerhalb der Schusslinie war und dann sofort hin mit der Kugel.

Bald waren wir beim Aufbrechen der Sau, und Legény wurde genossen gemacht.

Vom Pirschwagen aus habe ich nur sehr wenig Sauen geschossen. Wahrscheinlich könnte ich sie an den Fingern der einen Hand abzählen. Die Hauptursache war, dass ich in Lábod kaum auf Sauen schoss, wie auch das Personal sie tunlichst schonte und für die Gäste und die Drückjagden unbeschossen ließ. Wir schossen höchstens dann und wann einen Überläufer, wenn die lieben Sauen allzu starken Flurschaden machten, und das war auch gut so. Ich möchte aber behaupten, dass durch Schonung seitens des Personals alljährlich mehr Sauen zur Strecke kamen, als wenn wir wahllos auf sie Dampf gemacht hätten. So aber konnten hervorragende Drückjagden abgehalten werden, die oft äußerst große Strecken lieferten. Dementsprechend waren auch die Einnahmen des Jagdbetriebes viel größer, so dass die von Rot- und Schwarzwild angerichteten Wildschäden alljährlich von den Geldern, welche die Saujagden einschließlich Verwertung des Wildbrets einbrachten, gedeckt werden konnten. Das Personal schoss die Sauen nur dort, wo sie wegen des Wildschadens oder des Niederwildes absolut nicht erwünscht waren. Es ist ja bekannt, dass Sauen im Niederwildrevier nur allzu großen Schaden anrichten. Mit ihrem feinen Geruchssinn finden und verspeisen sie Nester und Junghasen als Leckerbissen.

Ich habe auch deshalb nur wenig Sauen beim Pirschfahren erlegt, weil ich sie selten bei dieser Jagdart antraf, obwohl sie den Pirschwagen besser aushalten als anderes Wild. Doch wählten dort die Sauen fast ausschließlich nur solche Dickungen als Tageseinstände, in die man überhaupt keinen Einblick hatte.

Nur die im Brombeergestrüpp eventuell eingeschobenen Sauen konnten vom Wagen aus entdeckt werden, und das nur im Nachwinter, wenn der Schnee die Brombeerstauden schon stark niedergedrückt hatte.

Wer es nicht selber erlebt hat, wird nicht glauben, wie dreist oft die Sauen im Kessel den Pirschwagen aushalten.

In einem der letzten Jahre kam ich zum Kahlwildabschuss in ein Revier, das zur Forstwirtschaft von Zamárdi am Südufer des Plattensees gehörte. Hier fuhren wir mit dem Jagdwagen pirschen, wie das auch in meiner Heimat zur Winterzeit in allen befahrbaren Revieren gepflegt wird. Im Revier waren sehr wenig Dickungen, fast alles Hochwald und Stangenhölzer mit verhältnismäßig wenig Unterwuchs. Während der zweitägigen Pirschfahrt entdeckten wir mindestens sechsmal eingeschobene Sauen. Hierzu braucht man aber ein besonders trainiertes Auge, wie zum Entdecken des Hasen in der Sasse.

Die Sauen blieben alle liegen, als wir mit dem Schlitten auf 60 bis 100 Schritt Entfernung hielten und meistens mit lauter Stimme debattierten, ob es auch wirklich eine Sau oder ein Baumstumpf sei, bis wir mit Hilfe des Glases die Rückenfedern erkennen konnten, in welcher Richtung sie lag und wo vorne und hinten war. Jedenfalls waren sie dem Schlitten gegenüber sehr vertraut, fast „dickfellig“, doch glaube ich, dass sie sich bewegungslos drückten, um nicht gesehen zu werden, wie es der Hase und oft auch das Reh tut.

Von allen Sauen habe ich zu guter Letzt nur einen Frischling geschossen. Der war der einzige, bei dem ich genau sah, wie er lag und auch die Bahn der Kugel ziemlich frei war. Sonst aber bin ich keine Kugel losgeworden. Ich fand keine Freude daran, in einen dunklen Fleck blindlings eine Kugel hineinzuschießen. Ich versuchte das eine oder andere Mal, mich zu Fuß in eine bessere

Schussposition heranzupirschen, doch schon als ich vom Schlitten stieg, waren die Sauen auf und davon.

Ich möchte mich aber an zwei im Láboder Revier vom Pirschwagen aus erlegte Keiler erinnern. Damals war es auch Nachwinter, der Schnee war schon weggeschmolzen, und wir fuhren mit einem Gast pirschen. Wir entdeckten an einer lichterem Stelle im Brombeerwuchs einen sauähnlichen dunklen Fleck, beäugten ihn durch die Gläser und stellten fest, dass es tatsächlich eine einzelne Sau war. Wir sahen ihre linke Seite und ein Stück der Rückenlinie mit den Federn. Diese sich immer etwas erhebenden Federn erkennt man im Glas in den allermeisten Fällen.

Es ist bestimmt eine Sau, sicherlich auch ein Keiler, doch was sind die großen schneeweißen Flecken auf seiner Flanke? Wir konnten daraus nicht gescheit werden. Doch spekulierten wir nicht viel, er war nahe und konnte sich jede Sekunde aus dem Staub machen. Schießen! Er blieb auch im Lager im Feuer. Die hell-



Brechende Sauen



Er hatte kaum Platz auf dem Schlitten! (S. 130)



Ein gewaltiger Keiler zog über die Schneise ... (S. 136 ff.)